

Editorial

Das Gebiet zwischen Oder und Peipussee, zwischen der heutigen deutschen Ost- und der russischen Westgrenze, liegt zwischen den beiden Staaten, von denen im 20. Jahrhundert jene katastrophalen, kataklysmischen Beben ausgegangen sind, die das Antlitz Europas (und weit darüber hinaus) nachhaltig und von Grund auf verändert haben. Hier, zwischen den beiden Epizentren, stießen die Schockwellen und Nachwehen dieser Erschütterungen aufeinander, hier haben sie sich gebrochen und überlagert, haben sich ineinander verzahnt und miteinander resoniert. Im Licht dieser Geschehnisse gleicht das deutsch-russische Mit- und Gegenüber bisweilen einer sich nach allen Regeln der Dramatik steigernden, letztlich auf diese Katastrophe zusteuernenden „Vorgeschichte“.

Eine Region ist das Gebiet lediglich in diesem Dazwischensein. Es gibt keine innere Kohäsion – nur diese „baltische“ deutsch-russische Klammer. Entfällt die Klammer, so zerfällt auch die Region. Sie zerfällt z. B. in Himmelsrichtungen, die weitaus beständigere Regionen wie Nord-, Mittel- und Osteuropa bezeichnen, auch in verschiedene Glaubensrichtungen (jüdische und christliche), in Einzugsgebiete von Handelswegen, von Stil-epochen, von Migranten, von Gewerken, von Sprachen usw. Ein Gebiet voller Wegscheidungen, Schwellen, Ex- und Enklaven. Verwerfungen und Brüche deuten auf die Vielzahl tektonischer Verschiebungen – auf jene Beben, die denen des 20. Jahrhunderts vorausgegangen waren. Sie sind Hinweise dafür, daß es neben dem bis heute Sichtbaren, neben Nebeneinander und Nachbarschaft, auch vertikale Schichten gibt. Die archäologische Spurensuche, der Blick in die Tiefe, stößt auf Überreste von Untergang und Verlöschen und verliert sich endlich in dem, was der Vergangenheit bereits unwiederbringlich anheimgefallen ist.

Gemengelage. Oder auch „Palimpsest-Gebiet“. So nennt es der Litauer Tomas Venclova. Unter „Palimpsest“ finden wir im Fremdwörterbuch: „über *lat.* palimpsestos, aus gleichbed. *gr.* palímpsēstos, eigtl. ‚wieder abgekratzt‘ [...] 1. antikes oder mittelalterliches Schriftstück, von dem der ursprüngliche Text aus Sparsamkeitsgründen getilgt und das danach neu beschriftet wurde. 2. Rest des alten Ausgangsgesteins in umgewandeltem Gestein (Geol.)“. Oder, wiederum mit Venclova – vielleicht eher hinsichtlich der Städte – und etwas zuversichtlicher (kein Verdrängen, kein Tilgen, sondern ein Vermischen, ein Aufgehen ineinander): „Amalgam“.

Von der Literatur heißt es oft und nicht zu Unrecht, sie sei zeit- und staatenlos, sie gehe weit über die unmittelbaren (biographischen, psychologischen, sozialen, politischen, historischen) Umstände ihrer Entstehung

hinaus oder habe mit ihnen wenig zu tun und lasse sich durch sie nicht „erklären“. Demgegenüber scheint die Wirkung von Literatur auf die Wirklichkeit nahezu unumstritten. Und dies trifft sogar in besonderem Maße auf die von uns betrachtete Region in der Nachkriegszeit zu: die Literatur als Kraft, mit der allen Ernstes zu rechnen ist. Für das literarische Wort ist gelebt, gelitten, gestorben, vertrieben, emigriert und nicht zuletzt auch gezahlt worden. Literatur hat Mut und Angst gemacht, sie wurde veröffentlicht, verboten, geschmuggelt, versteckt, verbrannt und gefunden. Bisweilen hieß es sogar, sie sei wirklicher als die unfaßbare, unmenschliche, destruktive „Realität“. Und wirklich: Während die Nachkriegswirklichkeit vor aller Augen schwindet, erweist sich ein nicht unwesentlicher Teil der Literatur dieser Epoche vorerst als weitaus beständiger.

Jeder literarische Text ist wie jeder Mensch einzigartig. Die Gestalt, in der er uns entgegentritt, und die Wirkung, die er ausübt, sind nie ganz zu entschlüsseln. Sie bergen sein unantastbares Geheimnis. Und doch können seine Empfängnis und seine Geburt, sein Wachsen und Werden, kurz: seine Herkunft, ihn etwas besser kennen und verstehen helfen. Und umgekehrt kann uns ein literarisches Werk einen tieferen Eindruck von Zeit und Ort seiner Entstehung vermitteln.

Die Nachkriegsliteratur des genannten Gebietes scheint, wie auch andere europäische Literaturen dieser Epoche, vornehmlich, wenn nicht sogar ausschließlich mit einer fortgesetzten Suche nach einem stets vorläufigen ersten Wort befaßt gewesen zu sein, das zugleich, auch immer vorläufig, ein letztes Wort war. Die Vorläufigkeit erklärt sich aus einem nach der Katastrophe besonders geschärften Bewußtsein für den Unbestand, möglicherweise gar das Unwirkliche, Unfaßbare, alles Seienden schlechthin und der Wirklichkeit dieser Epoche im genannten Gebiet im besonderen. Die Identität zwischen letztem und erstem Wort ist darauf zurückzuführen, daß beide im abgrundtiefen Bruch des Zweiten Weltkriegs ineins und letztlich Schweigen sind. Oder, etwas direkter und einfacher: die Ahnung und Hoffnung, daß die Nachkriegswirklichkeit im zwischen Oder und Peipussee gelegenen Gebiet das letzte Wort nicht sein durfte und konnte.

Durch dieses Schweigen *hindurch* beim *vorletzten* Wort anknüpfend, hat die Nachkriegsliteratur mit dem *zweiten* Wort zur Sprache gefunden. Damit hat sie diesem Schweigen und dem seither Abwesenden, das in ihm aufgehoben ist, Raum gelassen.

Wir hoffen, mit dem vorliegenden Sammelband die Eindringlichkeit und Vielfalt solcher Anknüpfungen zu veranschaulichen. Durch sie scheint sich die Literatur im Laufe der Nachkriegszeit ihrer selbst allmählich sicherer geworden zu sein. Wir wollen versuchen, später einmal

an gleicher Stelle dieser „Äquilibristik“ nachzugehen, die sich in den Literaturen zwischen Oder und Peipussee seit etwa einem Jahrzehnt immer deutlicher bemerkbar macht.

Claudia Sinnig, Hans-Christian Trepte